



Mit lieben Grüßen von Swisscom und Co.: Die Initiative «Schule im Netz» entpuppt sich zunehmend als Trojanisches Pferd.

«SCHULE IM NETZ»

Eine schöne Bescherung

Private Unternehmen haben den Schulen den Anschluss ans Internet mit über 200 Millionen Franken gesponsert – nicht ganz uneigennützig, versteht sich. Nun haben die Schulen das Geschenk.

TEXT: BERNHARD RAOS; ILLUSTRATIONEN: ANDREA CAPREZ

Ein Trojanisches Pferd bringt den Beschenkten in die Bredouille: Nach der Mythologie eroberten die kriegslistigen Griechen damit einst die Stadt Troja. Ein solches hölzernes Pferd eingehandelt haben sich auch die Schweizer Schulen mit der Initiative «Public Private Partnership – Schule im Netz», getragen von Bund, Kantonen und Privatfirmen wie Swisscom und Microsoft. «Wir zahlen zurzeit jährlich

rund 47 000 Franken allein für Microsoft-Lizenzen. Und wir müssen darauf vertrauen, dass die Swisscom ihr Netz weiterhin gratis zur Verfügung stellt und aufrüstet, sonst kämen Zehntausende Franken hinzu», sagt Hanspeter Vogt, Informatikspezialist an der Berufsfachschule BBB in Baden. Die BBB, kürzlich von IBM als Klassenbeste in Sachen E-Learning ausgezeichnet, setzt seit Jahren stark aufs Internet.

Um die Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) in die Schulen zu bringen, hatte der Bund ursprünglich geplant, innert fünf Jahren 100 Millionen Franken zu investieren. Doch beim Start im Jahr 2002 fehlte das Geld, und der Betrag wurde auf 35 Millionen gestutzt. Umso willkommener war, dass private Unternehmen in die Bresche sprangen. Allen voran die Swisscom, die bis 2007 rund

5200 Schulen und einige Kindergärten gratis ans Internet angeschlossen hat. Rund 200 Millionen Franken liess sich das Telekomunternehmen das Schul sponsoring seit her kosten, zwischen 30 und 40 Millionen Franken kommen derzeit jährlich hinzu. Mit mehreren Millionen eingestiegen – genaue Zahlen fehlen – ist auch Microsoft. Der Softwaregigant leistet technischen Support und verkauft seine Software für Schulen zu einem Fünftel des Marktwerts, dies vorerst bis 2013.

Doch Privatfirmen sind keine selbstlosen Imagepfleger. «Wir betrachten unser Engagement als Investition in die Zukunft. Die Kinder sind unsere Kunden von morgen», sagt Marc Pfister, Projektleiter «Schulen ans Internet» bei der Swisscom. Gilt das Gratisangebot auf Dauer? «Wir haben unbefristete Verträge mit allen Kantonen abgeschlossen. Es gilt eine dreijährige Kündigungsfrist. Wie sich die technischen Voraussetzungen in Zukunft verändern, weiss heute ja niemand», so Pfister. Zurzeit wird darüber diskutiert, ob auch alle Kindergärten gratis surfen sollen.

Die Swisscom liefert nicht nur Internetanschlüsse, sondern lockt mit Zusatzangeboten für Lehrer und Schüler: mit eigenen E-Lektionen für verschiedene Schulstufen, Gratiszugriff aufs Medienarchiv Swissdox, Gratis-Taxcards für Schüler, Gratis-SMS über das Jugendportal Schoolnet.ch sowie vergünstigten Handyabos.

Verheddert im Swisscom-Netz

Das Buhlen um künftige Kunden treibt dabei eigenartige Blüten. Weil Schulen vermehrt Handyverbote aussprechen, sieht die Swisscom ihre Felle davonschwimmen. Der Telekom-Leader plakatierte Anfang Jahr gegen das Verbot: Die Swisscom sei für die Kids da, auch wenn die Schule das Handy verbanne. Das ging dem Dachverband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) dann doch zu weit. «Wir haben das sofort gestoppt», sagt LCH-Zentralpräsident Beat Zemp. Die Swisscom überklebte ihre Plakate, und Chef Carsten Schlöter entschuldigte sich.

Wie man sich im Swisscom-Netz verheddern kann, zeigt auch ein Begleitheft zu Schoolnet.ch. Dort lobt der LCH-Präsident die Chancen des neuen «Wir-Mediums», und auf der Rückseite wirbt die Swisscom ungeniert mit «Plaudern? Flirten? Verlieben?» für ihre Chatrooms. Darauf angesprochen, geht Beat Zemp vorsichtig auf Distanz: «Auch wenn das Chatten dort kostenlos ist, sind solche Verquickungen nicht unproblematisch.»



«Unsere Kunden von morgen»: Deshalb lassen sich Firmen wie Swisscom und Microsoft ihr Engagement etwas kosten.

Das gilt auch für die Vorherrschaft von Microsoft auf den Schulcomputern. Setzt nämlich die Schule auf Microsoft-Software, zwingt dies die Schüler, auf ihren eigenen Computern dieselbe Software zu installieren. Diese gibt es zwar ebenfalls mit Rabatt, aber für Familien mit mehreren Computerkids läppern sich die Softwarekosten rasch auf ein paar hundert

«Lehrmittelsponsoring finde ich ein Armutszeugnis für unser Bildungssystem.»

Werner Hartmann, Professor für Bildungsinformatik

Franken zusammen. «Ich kenne Schulen, die Microsoft-Programme zwingend vorschreiben. Dabei gibt es erprobte Gratissoftware, die für Schulanwendungen voll auf genügt», sagt Jürg Krämer. Er weiss, wovon er redet. Mit Userlearn.ch bietet der Ex-Berufsschullehrer seit Jahren eine eigene Plattform mit Gratis-Unterrichtseinheiten an. Krämer hat nichts gegen Microsoft-Programme: «Aber für den üblichen Unterricht sollten Gratisprogramme wie Openoffice eingesetzt werden.»

Vor kurzem hat der Kanton Genf beschlossen, seine Schulen auf Gratissoftware (Open Source) umzustellen. Ansonsten tut man sich hierzulande noch schwer damit – schliesslich beisst man nicht die Hand, die einen jahrelang gefüttert hat. Kommt hinzu, dass in der föderalistischen Bildungs-

landschaft Schweiz jeder sein eigenes ICT-Züglein fährt. Exemplarisch dazu die Erfahrungen aus Basel-Stadt: Ursprünglich setzten die Netzpioniere voll auf Open-Source-Lösungen und boten Schulungen dazu an. «Wir haben keine Akzeptanz bei den Lehrern gefunden», erzählt Thomas Grossenbacher, Koleiter von ICT Basler Schulen. Deshalb fährt man heute zweigleisig – auf Microsoft- und Open-Source-Anwendungen.

Vor lauter Technik den Inhalt vergessen

Die enge Liaison der Schule mit der Wirtschaft beeinflusst auch die Lerninhalte. Interaktive Lehrmittel mit ansprechendem Webdesign, Vertiefungsmodulen, Testplattformen und Diagnoseinstrumenten sind oft kostspielig. Hier springen Interessengruppen und Firmen mit Sponsoring ein: die FDP mit Schullektionen zum Thema politische Bildung, Postfinance und UBS mit Budget-Games und Lektionen zum E-Banking. Die Liste liesse sich fast beliebig verlängern.

«Lehrmittelsponsoring finde ich ein Armutszeugnis für unser Bildungswesen», kritisiert Werner Hartmann, Professor am Zentrum für Bildungsinformatik der Pädagogischen Hochschule Bern. «Mit der Initiative «Schule im Netz» wurden die Mittel zu einseitig in die Technik gesteckt, die Inhalte hat man vergessen.»

Werner Hartmann ist Experte auf dem Gebiet: Er initiierte Mitte der neun-

ziger Jahre zusammen mit zwei Kollegen an der ETH Zürich den wohl ersten deutschsprachigen Bildungsserver. Heute ist sein als Verein organisiertes Bildungsportal Swissheduc eine der am häufigsten besuchten E-Learning-Websites, mit freiem Zugang zu international beachteten Unterrichtseinheiten, die von einem Lehrerteam gratis erstellt werden.

Der Lehrerverband LCH bemüht sich nun, den Geist wieder zurück in die Flasche zu bitteln: Das «Primat des Lehrplans» soll wiederhergestellt werden, zumindest in den Kernbereichen der öffentlichen Volksschulen. Doch diese Forderung der LCH ist ein frommer Appell: Es gibt nämlich bis heute kein allgemeinverbindliches Verfahren für die Zulassung von Lehrmitteln an den Schulen. ■